

Helfen wollten sie anfangs alle. Werner, der sich „auf dem Olymp“ wähnte, seinen Beruf aber mittlerweile von der Masse der Apparate erdrückt sieht. Karin, die nicht mehr mit jedem Patienten „mitsterben“ will. Georg, der sich über arrogante und inkompetente Ärzte ärgert. Eva, die sich im Traum manchmal in einem jener Betten liegen sieht, in denen die „Vitalfunktionen“ Schwerstkranker mit allen erdenklichen technischen Mitteln erhalten werden.

Anderen Menschen helfen wollten sie, als sie sich für den Beruf der Krankenschwester beziehungsweise des Pflegers entschieden. Ihre Rolle als Schlüsselfiguren der Medizin wird nirgendwo so deutlich wie auf Intensivstationen. Ihr Können brauchen und von ihrer Kraft zehren Ärzte, Technik und Patienten. Sie vor allem sind es, die sich zwischen High-Tech und schlichter menschlicher Zuwendung aufreiben. Selten sprechen sie von beruflicher Erfüllung, oft aber – ob fertige oder auszubildende Fachschwester – von chronischer Überbelastung und Schuldgefühlen, von Erpressung und davon, ihren „Traumberuf“ nicht mehr lange ausüben zu wollen und zu können. Manche haben die Flucht schon im Kopf.

Kleine Gesten sprechen eine eigene Sprache

Pflegen ist viel mehr als Ausführen ärztlicher Anweisungen. Die moderne Pflegeforschung fordert, auch Schwerstkranke zu »aktivieren« und nicht lediglich zu versorgen. Selbst so kleine Dinge wie der gewohnte Geruch des persönlichen Rasierwassers könnten einem bewußtlosen Patienten auf eine nicht meßbare Weise helfen

Raus aus dieser eigentümlichen Innenwelt mit all dem Zischen und Röcheln und den durchdringenden elektronischen Alarmentönen. Weg von den meist bewußtlosen Leibern, die „irgendwann alle gleich aussehen“. Weg von Infusions- und Ernährungsschläuchen, Überwachungssonden und Beatmungstuben. Weg von den flirrenden Bildschirmen, die lebendiger wirken als die Kranken, deren Leben sie bewachen. Raus aus der von lebensrettender Effizienz bestimmten Atmosphäre, in der Gefühle nicht erwünscht sind und in der die Seele keine Rolle spielen darf.

Wo Schwerstverletzte nach Operationen und Unfällen liegen, halten es selbst hochmotivierte junge Leute im Schnitt nur drei bis vier Jahre aus. Überall in Deutschlands Krankenhäusern fehlt Fachpersonal. Überall gehen mehr als kom-